

campus Muristalden Momente

Grosse Fragen

Schülerinnen und Schüler des Maturajahrganges 2009 erörtern solche in ihren Maturaaufsatzen.

- „Kunst will gelernt sein“ lautet eine Position, wenn es um die Frage geht, ob die musischen Fächer wirklich gymnasial seien.
- Zustimmung erhält die These von Ingeborg Bachmann, dass „die Wahrheit dem Menschen zumutbar“ sei.
- Ob sich selbst betrügt „wer mit grossen Fragen zu rasch fertig wird“ (K. Marti) wird aus religiöser und agnostischer Sicht kontrovers erörtert.

Die Aufsätze behalten dank leichter Redaktion manche Augenblicksformulierung aus der Prüfungssituation.

Impressum

"Momente" ist ein schriftliches Denk-, Sprach- und Kommunikationsforum am Gymnasium Muristalden in Bern. Am Muristalden Tätige und Gäste, präsentieren hier Gedanken, Reflexionen, Perspektiven, Aufsätze, Produkte.

In ihrer Bedeutung sind Momente (lat. movere) kritische, ausschlaggebende, bewegende Augenblicke. Um solche geht es hier *ansatzweise*.

Parallel zur ‚DenkBar‘, dem mündlichen Denk- und Reflexionsforum am Muristalden, werden in "Momente" Fragen der Bildung, der Schulentwicklung, der Jugend, der Ethik, des Unterrichts, des Alltags, der Zeit besprochen. Es erscheinen hier sowohl Sonderabdrucke von publizierten als auch speziell für "Momente" geschriebene Texte.

"Momente" wird als Print- und als Internetmedium produziert. Im Erscheinungsbild hat es Alltags- und Gebrauchscharakter. Die Sprachprodukte werden einer dem Gymnasium Muristalden nahe stehenden Leserschaft zugänglich gemacht, welche ausdrücklich bereit ist, sich lesend den "Menschen und Sachen" hier zuzuwenden.

In der Schriftenreihe "Momente" sind bisher erschienen:

- Nr. 1 1998 Von Bildern, ihren Schatten und der Freiheit hinauszutreten
(W. Staub)
- Nr. 2 1999 Qualm (W. Staub)
- Nr. 3 2000 Das Gymnasium steht (W. Staub)
- Nr. 4 2006 Spiegelung mit anderen Gymnasien (B. Knobel)
- Nr. 5 2002 Die neuen Lernenden (W. Staub)
- Nr. 6 2002 Das geniale Rennpferd (Kathy Zarnegin, Basel)
- Nr. 7 2002 Werten und Bewerten (Wilhelm Schmid, Berlin)
- Nr. 8 2002 Reif und patentiert – zwei Reden (A. Hohn / A. Struchen)
- Nr. 9 2002 Weihnachtsfeier – vom Versuchtwerden (A. Hohn / R. Radvila)
- Nr. 10 2003 bau zeit (F. Müller)
- Nr. 11 2003 Faszination Clown – eine Matura-Arbeit (A. Michel)
- Nr. 12 2003 SteinGut (C. Jakob / R. Radvila)
- Nr. 13 2003 " Ich weiss, was gut für dich ist." (P. Zimmermann)
- Nr. 14 2003 Matura 2003 Eine Rede – Zwei Aufsätze
(A. Rub / H. Bär / S. Steiner)
- Nr. 15 2003 Öffentliche Schule – Offene Schule (H. Saner, Basel)
- Nr. 16 2004 Wer schreibt hat mehr vom Lesen
(M. Michel / S. Boulila / T. Steiner)
- Nr. 17 2004 Globaler Markt im ethikfreien Raum (T. Kesselring)
- Nr. 18 2004 Über die Pflege verrückter Kühlschränke (N. Theobaldy)
- Nr. 19 2005 Aufklärung und Weltveränderung
Für Hans Saner – eine Festschrift anlässlich seines
70. Geburtstages
- Nr. 20 2005 Jean-Jacques Rousseau und Europas Moderne. (P. Blickle)
- Nr. 21 2005 XY ungelöst – Reflexionen über Sex und Gender (J. Schönenberger)
- Nr. 22 2006 Kurt Marti und Polo Hofer und die Modernisierung der Mundart-
lyrik oder die Erzählbarkeit des Alltags
- Nr. 23 2006 Totalitarismuskritik bei Hannah Arendt und Dietrich Bonhoeffer
(Wolfgang Lienemann)
- Nr. 24 2006 Vom fragmentarischen Wissen und vom Willen zur Humanisierung
des Lebens / Mozart, Ronaldinho und der Hang zur Perfektion
(M. Baumann / B. Knobel)
- Nr. 25 2007 Dem Wirklichen die Treue halten – zum 100. Geburtstag von
Hannah Arendt (Hans Saner / Ina Praetorius)
- Nr. 26 2007 W:ort & glück l:ich (José F.A. Oliver)

- Nr. 27 2008 Umwege – oder: Vom Suchen und Lernen, Fallen und Aufstehen
(Lukas Bärfuss / Donna Sahiti)
- Nr. 28 2009 Kultur am Muristalden – Gedanken von Susanne Schmid Walder und
Texte von Guy Krneta
- Nr. 29 2009 Qualitätsentwicklung heisst Schulentwicklung (Andreas Graeser /
Kathrin Altwegg / Thomas Schlag / Bertrand Knobel)
- Nr. 30 2010 Grosse Fragen – Maturaaufsätze 2009 (Kosewähr Samuel /
Spicher Salome / Müller Gil / Steiner Stefanie / Zinniker Lena /
Spring Vera)

Redaktion dieser Ausgabe

Andreas Hohn

© Gymnasium Muristalden Bern 2010 www.muristalden.ch

April 2010 AHo/UBo

Inhaltsverzeichnis

Kosewähr Samuel: Grosse Fragen, und wie man mit ihnen umgeht	6
Spicher Salome: Die grosse Frage nach dem Selbstbetrug	9
Müller Gil: Meine Schule soll so leicht sein, wie ich sie mir erlaube	11
Steiner Stefanie: Kunst will gelernt sein!	13
Zinniker Lena: Das Kunstfach an Gymnasien – Lebensschule oder Dauerleistungsdruck?	16
Spring Vera: Die Wahrheit nämlich ist dem Menschen zumutbar	19
In eigener Sache	21

Kosewähr Samuel: Grosse Fragen und wie man mit ihnen umgeht

„Es betrügt sich selbst, wer mit grossen Fragen zu rasch fertig wird“. So das Zitat des Berner Schriftstellers und Pfarrers Kurt Marti aus seinem Buch „Ein Topf voll Zeit“. Mit dieser Aussage beendet Marti einen Gedankengang über seine Studienzeit in der Theologie, während der er mehr und mehr lernte, dass es manchmal Zeit braucht, um Fragen befriedigend zu beantworten, selbst wenn sie leicht erscheinen.

In seinem Buch bezieht sich Marti mit seiner Aussage spezifisch auf Fragen theologischer und philosophischer Natur. Wenn man bedenkt, mit welcher Art von Fragestellungen sich diese zwei Gebiete beschäftigen, dann erscheint seine Behauptung durchaus vernünftig. Wer bin ich? Woher komme ich? Was sind als intelligente Wesen meine Rechte und Verpflichtungen? Gibt es eine höhere Wesenheit, und wenn ja, was will sie von mir? All diese und noch viele andere Fragen, die jeder Mensch für sich selbst beantworten muss, klingen eigentlich einfach, können aber nicht mit einer dahingeworfenen Erklärung befriedigend beantwortet werden.

Wer dies dennoch tut und solche Fragen zu rasch beantwortet, der betrügt sich laut Marti selbst. Doch was beinhaltet dieser Selbstbetrug?

Ich denke, dass es darin liegt, dass man vermeint, eine Frage beantwortet zu haben, aber in Wahrheit ist es nur ein Teil oder gar nichts davon. In diesem Sinne verstehe ich deshalb unter „sich selbst betrügen“ auch „sich belügen“ oder „sich schaden“, obwohl letztere Formulierung in manchen Fällen sicherlich zu stark sind. Man betrügt sich also insofern, als man dadurch, dass man sich nicht die Zeit nimmt, um weit und tief genug nachzudenken, auf hastige, unvollständige oder falsche Antworten kommt. Angesichts der Tatsache, dass diese Antworten aufgrund ihrer Natur einen durchaus praktischen Einfluss auf unser Leben haben können, kann man regelrecht eine moralische Verpflichtung dazu ableiten, über grosse Fragen ernsthaft nachzudenken.

Martis Aussage gilt meiner Meinung nach jedoch nicht nur für theologische und philosophische Fragen. Ihre Gültigkeit lässt sich auch auf andere Bereiche wie die Politik und insbesondere auf die eigene Einstellung, das eigene Verhalten und die zwischenmenschlichen Beziehungen ausweiten. Ich denke, dass wir Menschen gerade auf diesen Gebieten, die doch durch ihre Alltäglichkeit eine zentrale Rolle in unserem Leben einnehmen, viele offene Fragen unbeantwortet lassen; Fragen, die aufgrund ihres direkten Einflusses auf unser Leben umso wichtiger sind.

Beispiele gibt es viele. Wie gehe ich mit Enttäuschungen um, wie mit Eifersucht und Neid? Wie reagiere ich auf des anderen Unglück? Bin ich bereit, dem anderen zu vergeben? Welche Grundhaltung bringe ich meinen Mitmenschen entgegen? Viele Menschen leben, ohne sich je wirklich Gedanken über solche Fragen zu machen und reagieren auf Situationen aus dem hohlen Bauch heraus; Reaktionen, die ihnen nur allzu oft das Leben so viel schwerer machen. In der Geschichte und in der Literatur finden sich unzählige Beispiele von Situationen, in

denen ein einziges Wort der Vergebung oder eine Geste der Versöhnung ein komplett anderes Ende herbeigeführt hätten.

Natürlich ist aber das Darüber-Nachdenken und Vorsätze-Fassen nur eines und die Realität mit ihren oft verwirrenden Umständen und Gefühlen etwas ganz Anderes. Ich bin jedoch fest davon überzeugt, dass schon die innerliche Entscheidung einen Unterschied ausmachen kann. Sie gibt ein Ziel, auf das man hinarbeiten und sich dafür verbessern kann.

Ich selbst verbringe viel Zeit damit, darüber nachzudenken, wer ich bin und wer ich sein will. Ich habe schon viele Szenarien vor meinem inneren Auge passieren lassen und mir beispielsweise überlegt, wie ich auf Dinge oder Situationen reagieren will, die mich nerven. In diesem Fall bin ich zu der Entscheidung gekommen, dass ich sie mit Ruhe, Geduld und auch Humor angehen möchte. In der Praxis funktioniert dies recht gut, selbst wenn ich müde und überreizt bin. Es gibt allerdings gewisse Momente, in denen ich stark herausgefordert bin und verärgert und mit Worten und Taten reagiere, die ich später bereue. Wer zum Beispiel jüngere Geschwister hat, wird wohl verstehen, wie diese manchmal strapazierend sein können.

Mit grossen Fragen im Sinne von Kurt Martis Zitat hingegen verhält es sich bei mir ein bisschen anders. Gerade bei theologischen Fragen steht bei mir oft mehr der Glaube als das Denken im Vordergrund. Ich habe weder die Übung, noch die Motivation, mir lange und profunde Gedanken darüber zu machen, warum wir beispielsweise etwas tun oder nicht tun sollen. Der Glaube als eine gefühlsmässige Sicherheit, bestärkt durch meine eigenen Ansichten, Werte und Massstäbe, genügt mir in den meisten Fällen, um eine befriedigende, für mich vollständige Antwort zu geben.

Was als „philosophisch“ betitelte Fragen betrifft, so muss ich zugeben, dass ich ihnen vielfach keinen allzu grossen Stellenwert beimesse und gar nicht über sie nachdenke. Gedanken darüber, ob beispielsweise diese Realität bloss in meinen Gedanken existiere und ich ein einsames Bewusstsein im Nichts sei, mögen zwar eine interessante Art des Zeitvertriebs bilden, die aber für mich keine Relevanz besitzt. All die Vermutungen und Theorien, mit denen die grossen Denker vor und nach mir – und auch ich selbst – aufwarten können, um die grundlegenden Fragen dieser Realität zu beantworten, können nie mehr als das sein: Vermutungen und Theorien, die weder be-, noch widerlegt werden können. Philosophie ist, so wie ich es verstehe, immer Zweifeln und Hinterfragen, aber nie wirkliche Sicherheit oder Wissen. Demnach beantwortet sie auch nie wirkliche Fragen, sondern bietet nur Annahmen, Spekulationen und immer noch mehr Fragen.

Für mich ist aber an erster Stelle mein Glaube real und bildet das Fundament, auf dem ich mein Leben aufbaue. Wie die Welt nun wirklich ist, wo, wann und wie sie begann und wo, wann und wie sie enden wird, weiss schlussendlich nur mein Schöpfer; wobei ich allerdings hoffe, dass ich einmal die Antworten auf solche Fragen bekommen werde.

Alles in allem gehe ich mit kleinen und auch grossen Fragen auf eine von zwei verschiedenen Arten um. Entweder kann ich sie anhand meiner Ansichten und Werte beinahe augenblicklich beantworten, oder ich lasse sie mehr oder weniger passiv in meinem Kopf arbeiten, bis ich mit der Zeit zu einer befriedigenden Antwort gekommen bin. Erstere Methode steht zwar im Widerspruch zu Martis Aussage, dass man sich mit einer raschen Antwort selbst betrüge, doch wenn ich eine solche rasche Antwort auf ihre Gründe hin untersuche, so sind diese in den meisten Fällen auch befriedigend. Ein Bauchgefühl braucht also nicht unbedingt falsch zu sein.

Dies ist allerdings nur meine ganz eigene Art des Umganges mit schwierigen Fragen. Ich denke, dass man durchaus sagen kann, dass Kurt Martis Zitat dahingehend allgemeine Gültigkeit hat, dass ein langsamer und gründlicher Umgang mit grossen Fragen eine objektivere Sicht, und damit auch eine breiter abgestützte, befriedigende Antwort fördert.

Spicher Salome: Die grosse Frage nach dem Selbstbetrug

Wer eine Aussage über grosse Fragen tätigt, der stellt das Gegenüber vor eben diese und noch einige mehr.

Primär vielleicht: Wann ist eine Frage eine grosse? Wenn sie von Gott und der Welt handle, schreibt Marti; „wenn sie den Menschen und seine Umwelt betrifft“, schiesst mir durch den Kopf und jemand Drittes wird noch anders definieren. Eine Übereinstimmung findet sich einzig in der Art jener Fragen: einfach, unspezifisch sind sie und eindeutige Antworten, so der Suchende sie in sich findet, kann der Gefragte doch nur für sich selbst bestimmen: Die Fragen wie auch die Antworten sind also vor allem eines: individuell.

Wie aber lässt sich nun sagen, ob dieser sich selbst betrügt, wenn ihm die Beantwortung der grossen Fragen keine grosse Mühe bereitet? Als Agnostikerin stelle ich dem Tod andere Fragen als jemand, dessen Glauben ihm „Wissen“ gibt.

Selbstbetrug kann ich nicht an einem anderen feststellen. Kann ich es bei mir? Ja – denn ein Betrug erfordert eine bewusste Absicht. Erst im Nachhinein feststellbar dagegen sind Selbsttäuschungen. Täuschte ich mich also (selbst), wenn ich auf grosse Fragen anderer einst simple Antworten zu geben vermochte und es heute nicht mehr kann? Möglich. Möglich auch, dass sich mein Selbst verändert hat, denn bekanntlich kann man nie zweimal dem selben Menschen die Hand schütteln.

Habe ich mich damals getäuscht oder bin ich jetzt bloss anders?

Diskutierbar ist weiter, ob und wann Selbsttäuschung und –betrug legitime Mittel zum Erhalt persönlicher Zufriedenheit sind.

Denkräume zu öffnen ist wichtig, doch steht es nicht jedem frei, sie zu betreten? Können schnelle Antworten gefährlich sein?

Früher lieferte die Kirche Antworten auf grosse Fragen, heute hat sich die Wissenschaft dazu gesellt – es stellt sich heraus, dass sie eher Fragen produziert.

Die Antworten der Religionen waren gefährlich (und sind es) für zahlreiche Menschen, denn die Antworten haben sich versteift, sind unflexibel geworden.

Die Fragen der Wissenschaft sind gefährlich, denn sie verlangen Gesetze auf der Handlungsebene. Wo sind Recht und Unrecht bei der Herstellung von Atomwaffen, wo sind die Grenzen der Gentechnologie?

Wer Verantwortung für andere übernimmt, der muss Vorsicht walten lassen bei der Beantwortung grosser Fragen.

Die Freiheit des einen und jene des anderen, hier wohnen die Schwierigkeiten grosser Fragen – wenn sie auf der Handlungsebene angelangen, das Individuum verlassen und sich in die Gesellschaft schleichen. Deshalb die Wichtigkeit der flexiblen Gesetze, Änderbarkeit der Regeln, deshalb die Problematik der Religionen.

Die individuellen grossen Fragen aber mag sich jeder selbst zurecht legen: ob er ein klares Bild der Antwort hat, mit den Antworten zu jonglieren vermag oder ob er sich bloss mit den Fragen beschäftigt ohne eine Antwort zu suchen, ob er sich dabei selbst betrügt, täuscht oder nicht - ich kann ihm nichts davon verargen. Und wer weiss: vielleicht sind die grossen Fragen an sich nur Täuschungen, die uns freien Willen vorgaukeln und uns von den Zwängen der Natur befreien sollen?

Müller Gil: Meine Schule soll so leicht sein, wie ich sie mir erlaube

Als Kunstfächler habe ich mich über die Evaluation von EVAMAR II schon ein bisschen gewundert. Was wollen die Initianten denn überhaupt erreichen: eine Polarisierung von Kunst und Wissenschaften? Dies wäre ihnen auf jeden Fall noch nicht gelungen, da die Auswertung nicht einmal komplett ist. Die Leistungen der Schüler mit den Profilen „Alte Sprachen“ und „PAM“ (Physik und angewandte Mathematik) in den Kunstfächern müsste sicher miteinbezogen werden. Vielleicht würde dies ein ganz anderes Bild abgeben. Aber ich will die Gegenüberstellung von Kunstfächern und Naturwissenschaften eigentlich gar nicht suchen. Die völlig unterschiedlichen Arbeitsweisen könnten sich nämlich so gut ergänzen. Im Kunstfach sucht man kreativ nach eigenen Lösungen. Ein Vorwissen ist im Vergleich mit Naturwissenschaften nicht unbedingt von Nöten. In der Chemie oder der Mathematik eignet man sich rationales, logisches und exaktes Vorgehen an. Dieses genaue Arbeiten wird dem Kunstschüler bestimmt in der technischen Umsetzung seiner Ideen helfen. Im Gegenzug wird der Mathematik-Schüler beim Nicht-mehr-Weiterwissen auf die im Kunstunterricht verfeinerte Kreativität zurückgreifen. Im Kombinierten von verschiedensten Fähigkeiten und mit Aufgaben, die es jedes Mal mit unterschiedlichen Vorgehensweisen zu lösen gilt, entsteht also der gymnasiale Allrounder. Auf diesen Allrounder geht EVAMAR jedoch wenig ein. Als studierfähig wird der bezeichnet, der das Profil „Alte Sprachen“ oder „PAM“ wählt und so seine höchstwahrscheinlich schon im vornherein guten Noten in den Leistungsfächern noch verbessert. Eine noch stärkere Verdrängung der Kunstfächer hätte, so glaube ich, schlimme Folgen. Was wäre mit den Gymnasiasten, die nach der Matura eine gestalterische Hochschule besuchen möchten? Ihnen würde die Vorbereitung verunmöglicht. Zudem sehe ich auch für Schüler, die nicht an Gestaltung interessiert sind, Vorteile in den Kunstfächern: Neben der unterschiedlichen Arbeitsweise basiert im Kunstfach viel auf Eigeninitiative. Es ist hier einmal nicht der Lehrer, der den Stoff und die Lösung bringt, sondern es ist der Schüler, der sich seine Aufgabe selber stellt und sie löst. Es mag so vielleicht auch stimmen, dass es sich auf diese Art und Weise der eine oder andere einfach macht und nur das Minimum erzeugt. Das Kunstfach als „leichtester Weg durch die Matura“ würde so bestätigt. Viele meiner Mitschüler und auch ich sind jedoch ehrgeizig und wissen genau, dass das Gefühl sich selbst nicht zu genügen das Schlimmste von allen ist. So stellt man grosse Erwartungen an sich und übernimmt so viel Eigeninitiative wie sonst in keinem anderen Fach. Das Kunstfach ist also immer genau so schwierig wie ich es mir selbst mache. Die Fähigkeit, solche Eigeninitiative zu entwickeln, ist meines Erachtens zentral für die Studierfähigkeit des Gymnasiasten. Es stellt sich hier also die Frage, ob es nicht besser wäre, die Noten aufgrund der erbrachten Eigeninitiative zu setzen und sie nicht aufgrund der gestalterischen Ästhetik eines Bildes zu setzen.

In der Tat fände ich ein solches Schulfach, das spezifisch die Eigeninitiative, sei es in der Kunst oder in den Naturwissenschaften, fördert, eine mögliche Alternative zu Kunstfächern. Der Gestaltungs-Lehrer oder der Mathematik-Professor würden wie bei den Maturaarbeiten zum Mentor und Trainer. So würde es dem Mathematik-Interessierten möglich, in seinem Fach zu forschen und zu finden.

Denn, und da bin ich mit den Stimmen, die für einen Abbau der Kunstfächer an den Gymnasien plädieren, einig: Es macht keinen Sinn, wenn sich der demotivierte Naturwissenschaftler zwei Mal in der Woche in das Kunstfach zwingen muss und sich so sogar den Spass an der Kunst verdirbt.

Ein weiterer streitiger Punkt wäre die Erhaltung des Kunstfachs aufgrund der sich immer stärker verbreitenden feinmotorischen Unfähigkeit. Speziell im Technischen Gestalten erlebe ich oft, wie sich Mitschüler freuen, wenn sie etwas selbst hergestellt haben. Eine Freude, die ich teilen kann, denn ich finde die Verkümmerng des menschlichen Handwerks, wie sie momentan im Gang ist, sehr problematisch. Kinder kaufen vorfabrizierte Fasnachtskostüme aus China über das Internet und Erstklässler sind nicht in der Lage, ihre Schuhe zu binden. Man kann sich vorstellen, was für Folgen nun eine Aufhebung der Kunstfächer haben würde: der Kunstfächer als die, neben Sport, einzigen Fächer mit motorischem Inhalt.

Das kommende Computer- und Handyzeitalter beachtend sollte man sich vielmehr überlegen, ob man das Kunstfach und speziell die handwerklichen Inhalte nicht noch weiter ausbauen müsste. Die Stimmen, die für einen Abbau der Kunstfächer plädierten, waren wahrscheinlich dieselben, welche die Aufhebung der Sportnote im Zeugnis durchgesetzt haben. Es sind dies Stimmen, die meinen, das Kunstfach und speziell auch die Philosophie seien unnütz und weich. Weil es kein Richtig und Falsch gibt, seien diese Fächer für die Schule ungeeignet. Ich persönlich bin hier ganz anderer Meinung: Denn genau darum, weil es kein Richtig und kein Falsch gibt, muss der Schüler selber denken und sich so die wichtigste Eigenschaft zur Studiumstauglichkeit aneignen. Der Gymnasiast soll durch Eigeninitiative selbst denken. Er soll fähig sein, selbst zu entscheiden, selbst das Richtige und das Falsche zu erkennen.

Dieses Sich-im-Freiraum-selbst-eine-Meinung-bilden steht im Kontrast zur mathematischen Denkweise.

Der gymnasiale Allrounder sollte jedoch beide Denkweisen beherrschen und üben.

Ich persönlich habe während der drei Jahre „Schwerpunktfach Bildnerisches Gestalten“ diesen Freiraum sehr stark und intensiv erlebt und genossen. Als zeichnerisch starker Schüler habe ich mich trotzdem immer wieder neuen Aufgaben gestellt und versucht, das Maximum an Möglichkeiten auszuloten und auszuschöpfen. Zusätzlich habe ich meine „ausserschulischen“ Arbeiten oft meiner Gestaltungslehrerin gezeigt.

Wir diskutierten und spornten uns zu weiteren Projekten gegenseitig an. So hoffe ich, dass solche Freiräume in Zukunft erhalten werden.

Denn nur eine Schule mit Freiraum ist auch eine Schule, wo Eigeninitiative existieren und ausgelebt werden kann.

Steiner Stefanie: Kunst will gelernt sein!

Durch Leistungsmessungen an schweizerischen Gymnasien wurde deutlich, dass Schülerinnen und Schüler mit musischen Schwerpunktfächern in Fächern wie Deutsch, Mathematik und den Naturwissenschaften weniger gut abschneiden als Schüler mit anderen Schwerpunktfächern. Seitdem wird die Frage von Seiten der Gegner von musischen Fächern immer lauter, worin denn die Notwendigkeit solcher Fächer liege.

Kann der Schüler in einem musischen Fach wirklich etwas lernen, was ihm in seiner Zukunft nützen wird oder wovon er gar Gebrauch machen kann, zum Beispiel in einem weiterführenden Studium? Und vor allem: Sollte ein Schüler heutzutage überhaupt noch Fächer in seinem Stundenplan haben, welche Grund zu Diskussionen sind, dass die Schüler wegen genau diesen Fächern nicht als „studierfähig“ gelten?

Sicherlich zeigen die Zahlen der Leistungsmessung EVAMAR II deutlich, dass die Schüler, welche ein musisches Schwerpunktfach gewählt haben, tendenziell weniger gute Resultate erzielt haben als zum Beispiel Schüler des Schwerpunktfaches PAM (Physik und Anwendungen der Mathematik) oder der „Alten Sprachen“. Dies ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass Schüler vom Schwerpunktfach PAM logischerweise gewisse Vorteile im normalen Klassenunterricht in den Fächern Mathematik und Physik haben. Auch die „Alten Sprachen“ bringen Vorteile mit sich: In der Biologie lassen sich viele Fachbegriffe auf das Griechische oder Lateinische zurückführen, was sicherlich nützlich ist. Auch in der deutschen Sprache ist sicherlich ein grammatikalisches Wissen der lateinischen Sprache hilfreich.

Bei den musischen Schwerpunktfächern kann das erlernte Wissen meist nur in begrenztem Masse in anderen Fächern angewendet werden, was zu einer Isolation des Faches führt und das heutzutage gewünschte vernetzte Denken nur teilweise ermöglicht.

Gleichzeitig muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass das Schwerpunktfach ein Fach ist, welches jeder Schüler nach seinen eigenen Interessen und Vorlieben wählen kann. Auch die Begabung im jeweiligen Fach ist meist ein wichtiger Aspekt.

Wenn nun ein Schüler schon vor der Wahl des jeweiligen Schwerpunktfaches ein gewisses Talent, eine bereits vorhandene Vorliebe oder grosses Interesse mitbringt, sollte für denselben auch die Möglichkeit bestehen, das Schwerpunktfach seiner Wahl besuchen zu können.

Doch genau in dieser grossen Anzahl verschiedener Schwerpunktfächer, welche zur Wahl stehen, liegt ein weiteres Problem: Das Hauptziel des Gymnasiums ist es, den Schüler „studierfähig“ zu machen. Wenn nun eine grosse Auswahl an Schwerpunkt-, aber auch Ergänzungsfächern bereitgestellt wird, so werden die Gymnasiasten nicht einheitlich auf ihre Studienzeit vorbereitet. Denn bereits mit der individuellen Wahl solcher Fächer kann jeder einzelne Schüler sich spezialisieren und sich vielleicht schon vermehrt in die Richtung seines Studiengangs bewegen.

Hier zeigt sich auch die Notwendigkeit von musischen Fächern an Gymnasien: Wenn ein Schüler bereits in jungen Jahren weiss, dass er sich in seiner Zukunft mit Kunst beschäftigen will, so ist es zum Beispiel bereits schon im Kindesalter notwendig, Instrumentalunterricht zu nehmen, wenn man später beispielsweise auf eine Musikhochschule möchte. Hierbei kann der theoretische Teil, welcher im Unterricht stattfindet, sicherlich von grossem Vorteil sein.

Ein Abbau der Lektionen der musischen Fächer würde bei musisch begabten oder interessierten Schülern die Frage aufkommen lassen, welches Fach nun für sie stattdessen geeignet ist.

Denn wie bereits aufgezeigt, gibt es kein Fach, welches viel Musisches beinhaltet ausser den musischen Fächern selbst. Es fände also kein Prozess statt, welcher den Gymnasiasten für ein musikalisches Studium „studierfähig“ machen würde. Ein weiterer Aspekt ist sicherlich auch die Möglichkeit von Abwechslung in einem musischen Fach. Der Unterricht wird weniger auf Frontalunterricht ausgelegt, sondern der Schüler wird in den Unterricht miteinbezogen, indem musiziert oder bildnerisch gestaltet wird. Der Schüler selbst kann hier seine Kreativität ausleben und auch seine Eigenverantwortung wird gestärkt, indem er beispielsweise im Schwerpunkt Musik täglich auf seinem Instrument üben sollte.

Ausserdem kann sich der Schüler im musischen Fach vom Alltag des normalen Unterrichts losreissen, indem er durch Musizieren oder Gestalten eines Bildes seine Kreativität ausleben kann und den Leistungsdruck für eine kurze Zeit vergessen kann.

Denn genau dieser Leistungsdruck bringt überhaupt erst das Problem mit sich, dass Diskussionen über einen Abbau von musischen Fächern entstehen, weil ein Teil der Bevölkerung annimmt, dass musische Schulung im weiteren Leben nicht von Wichtigkeit ist, und diese Lektionen besser genutzt werden könnten durch Fächer wie Sprachen, Natur- und Geisteswissenschaften.

Ein weiteres Problem bei den musischen Fächern ist auch die Benotung: Je nach Thema und Aufgabe ist es für Lehrpersonen sicherlich nicht einfach, eine exakte Note zu geben, da das Empfinden beim Betrachten eines Bildes oder beim Anhören eines Musikstückes sehr individuell und auch ganz persönlich ist.

Dieser Aspekt zeigt eine weitere Problematik auf: Ein Fach bei welchem die Benotung sehr individuell ausfallen kann, basiert nicht auf einheitlichen Leistungen und ist somit nicht vorbereitend auf ein Studium, bei welchem von allen dieselbe Leistung erwartet wird, um eine Höchstnote zu erreichen.

Meiner persönlichen Meinung nach sollte die Beibehaltung der Kunstfächer in Gymnasien das Ziel sein. Ein Ausbau ist sicherlich nicht notwendig, da durch die Wahl des Schwerpunkt- sowie des Ergänzungsfaches genügend Möglichkeiten bestehen, neben dem regulären Unterricht auch weiterhin musische Fächer besuchen zu können.

Ein Abbau der Lektionen von Kunstfächern wäre meines Erachtens auch nicht sinnvoll, da dadurch die freie Wahl des Schwerpunkt- und Ergänzungsfaches eingeschränkt würde.

Auch im Hinblick auf das weiterführende Studium wäre ein Abbau nicht sinnvoll, da der Zugang zur Musik- oder Kunsthochschule erschwert würde.

Auch für andere Studienrichtungen wie die Pädagogischen Hochschulen, wo auch Primarlehrer ausgebildet werden, ist sicherlich ein gewisses musikalisches Grundwissen von Vorteil.

Somit wäre es meiner Meinung nach am Besten, wenn der momentane Stand beibehalten würde, der jedem einzelnen Schüler die freie Wahl lässt, in welche Richtung er sich schulisch weiter entwickeln möchte.

Zinniker Lena: Das Kunstfach an Gymnasien – Lebensschule oder Dauerleistungsdruck?

In der Öffentlichkeit wurde in letzter Zeit sehr oft darüber diskutiert, wie sinnvoll Kunstfächer wie Musik oder Bildnerisches Gestalten an schweizerischen Gymnasien sind.

Nach einigen Leistungsmessungen in den Fächern Deutsch, Mathematik oder den Naturwissenschaften wurde sichtbar, dass Schülerinnen und Schüler mit musischen Schwerpunktfächern deutlich schlechter abgeschnitten haben als Absolventinnen und Absolventen mit konventionellen Schwerpunktfächern wie „Alte Sprachen“ oder „PAM“.

Nach solchen Resultaten werden Fragen nach dem Sinn der Kunstfächer in den Raum gestellt: Sind solche Schwerpunktfächer vergleichbar mit konventionellen Profilen wie „PAM“ oder „Alte Sprachen“? Müssen Gymnasien nur die schulische Intelligenz fördern? Sollten Kunstfächer wie „Musik“ oder „Bildnerisches Gestalten“ zugunsten anderer Fächer abgebaut werden?

Aus diesen Fragen kristallisiert sich die mir essentielle Frage dieser Thematik heraus: Sind Schülerinnen und Schüler mit musischen Schwerpunktfächern wirklich weniger oder gar nicht studierfähig?

Es gibt viele Pro- und Kontrapunkte zu diesem Thema, welche ich nun im folgenden Teil erläutern werde.

Nach solchen Leistungsmessungen kommt klar ein Ungleichgewicht zum Vorschein. In Fächern wie Deutsch, Mathematik oder den Naturwissenschaften wird die schulische Intelligenz gefördert. Schülerinnen und Schüler setzen sich mit zentralen, wichtigen und oft alltäglichen Problematiken, Aufgabe- und Fragestellungen auseinander. Somit geschieht eine Förderung des vernetzten Denkens, welches heute in vielen Berufsrichtungen gefragt ist. In der Mathematik zum Beispiel können mit logischem, klarem und abstraktem Denken schwierige Probleme angegangen und bewältigt werden.

In diesen konventionellen Fächern ist man oft einem enormen Leistungsdruck ausgesetzt. Sie basieren auf der Auseinandersetzung mit einer Materie, mit einer Theorie oder mit Beweisen.

Das Gelernte, das Wissen, wird immer wieder in Leistungskontrollen überprüft. Diesem innerlichen und äusserlichen Druck muss standgehalten werden können, damit eine Studentin oder ein Student an einer Universität bestehen kann.

Das intensive, gezielte und konsequente Lernen, das an einer Prüfung oder im Berufsleben bewiesen werden muss, gilt heute als sehr zentral und wichtig.

Studiengänge in Wirtschaft, Medizin oder Politik sind sehr gefragt. Dort wird gelernt unter hohem Druck zu arbeiten und sich zu beweisen.

Als weiterer Grund, dass die Kunstfächer abgebaut werden sollten wird angegeben, dass unnötige Fragen diskutiert und banale, nicht herausfordernde Aufgabenstellungen gefragt werden. Die Form sei im Leben nicht von Wichtigkeit und führe zu einem unbedingten Scheitern im Leben und im Alltag.

Doch gibt es auch andere Stimmen zu dieser Thematik. Der Abbau von Kunstfächern würde eine Zerstörung der Individualität mit sich bringen.

Mit einem Abbau würden viele Qualitäten der schweizerischen Gymnasien verloren gehen. Denn dadurch könne die individuelle Fantasie und Kreativität nicht mehr gefördert werden, heisst es oft.

Durch das Musizieren und Gestalten besteht die Möglichkeit andere Sinne anzuregen. In musischen Schwerpunktfächern geschieht eine ständige Auseinandersetzung mit der eigenen Person. Auch dies gilt als Herausforderung. Ständig müssen die eigenen Grenzen überschritten werden, wenn eine Schülerin oder ein Schüler ein sehr schwieriges Lied vortragen oder eine selbst entworfene Idee in die Realität umsetzen muss.

Ebenfalls lernen die Schülerinnen und Schüler mit Kritik umzugehen. Es besteht eine ständige Konfrontation mit dem eigenen Produkt, Gemälde, dem Entwurf, dem Vorgetragenen sowie mit der Rückmeldung der Lehrperson oder des Betrachters. Mit Kritik umgehen zu können, ohne gerade sich als Person angegriffen zu fühlen, gilt als hohe Kunst.

In Kunstfächern besteht die Möglichkeit sich zu verwirklichen und die eigene Persönlichkeit weiter zu entwickeln und zu fördern.

Schülerinnen und Schüler dieser Richtung können sich in ihrem Spezialgebiet gehen lassen, den sonstigen Druck und Stress vergessen und in eine andere Welt eintauchen.

Wenn zum Beispiel ein Tag mit vielen Prüfungen in Deutsch oder Mathematik ansteht, können sich die Schülerinnen und Schüler in einem Kunstfach verwirklichen und eine andere Seite ihrer Person ausleben.

Klar erscheint, dass das Hirn, der Intellekt nicht gleich bedeutsam angeregt wird. Nicht die schulische Intelligenz steht im Vordergrund sondern die Kreativität und die Fantasie.

Durch den Ausbau der Kunstfächer bestünde die Möglichkeit, Schülerinnen und Schüler gezielter und spezifischer auf künstlerisch ausgerichtete Hochschulen vorzubereiten und deren Begabung zu fördern.

Lehrpersonen hätten die Möglichkeit, den Unterricht noch kreativer zu gestalten (Museumsbesuche, Einzelunterricht).

Durch einen Abbau der Kunstfächer würden konventionelle Fächer noch mehr Bedeutung erlangen. Nur noch die Leistung würde als wichtig gelten und die Persönlichkeitsentwicklung würde verloren gehen.

Meiner Meinung nach gelten musische Fächer als die zentralsten Profile der Gymnasien.

Schon als ich ein Kleinkind war, malte ich sehr viel, tanzte und spielte ein Musikinstrument. Dies empfand ich als sehr wichtig. Bis heute habe ich dies beibehalten.

Mich kreativ auszuleben bedeutet mir enorm viel. Ohne diese Möglichkeit, ein musikalisches Schwerpunktfach zu besuchen, hätte ich das Gymnasium wohl mit weniger Elan und Durchhaltevermögen durchlaufen. Durch dieses Schwerpunktfach habe ich viel dazu gelernt. Meine Persönlichkeit durfte sich entfalten und ich durfte meine Kreativität ausleben.

Ebenfalls lernte ich meine Grenzen wahr zu nehmen und zu überschreiten, Schwierigkeiten anzugehen und mit Kritik umzugehen.

Ein solches Fach gilt doch nicht als weniger wert, wenn weniger Druck besteht oder die schulische Intelligenz weniger gefördert wird.

Meiner Meinung nach werden in Kunstfächern und später künstlerischen Studiengängen Lebensthemen angeschnitten und bearbeitet. Ich fände es äusserst schade, wenn ein Abbau dieser Profile stattfinden müsste. Ich bin der Meinung, dass diese zwei Richtungen nicht miteinander verglichen werden dürfen. Sie zielen in eine vollkommen andere Richtung. Trotzdem braucht es beides!

Auch Schülerinnen und Schüler mit musischen Schwerpunktfächern sind meiner Meinung nach in der Lage, ein Studium zu absolvieren. Sie gehen vielleicht Problemstellungen anders an.

Jedoch gilt es, dies nicht zu werten und das Unkonventionelle, die Lebensschule, zu fördern und bestehen zu lassen.

Spring Vera: Die Wahrheit nämlich ist dem Menschen zumutbar

Es gibt Menschen, die nach Wahrheit streben. Es gibt Menschen, die lechzen nach ihr. Es gibt aber auch solche, die die Wahrheit verdrängen und schliesslich gibt es Menschen, die gänzlich die Augen vor ihr verschliessen.

Dabei taucht die Frage auf, inwieweit die Menschen die Wahrheit vertragen. Inwieweit vertragen sie die Wahrheit, wenn sie in Form von Schmerz auf sie hereinbricht?

Damit beschäftigte sich Ingeborg Bachmann in ihrer Rede, die sie anlässlich der Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden hielt. Im folgenden Text werde ich einen Ausschnitt dieser Rede interpretieren und anschliessend meine eigenen Gedanken zu der Titelaussage niederschreiben.

Ingeborg Bachmann spricht vom Schriftsteller, der sich Gehör verschaffen will. Ich nehme an, dass sie von sich selbst spricht. Sie, Ingeborg Bachmann, will etwas im Menschen bewegen, das ist ihr persönliches Ziel. Doch heute hat sie eine schwierige Aufgabe; sie soll für Menschen, die vom Schmerz gekennzeichnet sind, Worte des Trosts finden. Sie spricht zu Menschen, die schlimmste Dinge gesehen und erlebt haben.

Ingeborg Bachmann sagt, der Mensch sei mit diesem Schmerz ausgezeichnet und zwar vor allen Tieren. Die Möglichkeit diesen Schmerz zu empfinden, ist eines der Merkmale, welches den Menschen zum Menschen macht.

Ingeborg Bachmann spricht hier von Auszeichnung, was ich interessant und schön finde.

Diese Auszeichnung kann man im Sinne des oben erwähnten Merkmales verstehen. Andererseits kann man eine Auszeichnung auch als eine Ehrung sehen. Als eine Ehrung, die sie für ihre Lebenserfahrung bekommen haben. Es ist vielleicht bizarr im Zusammenhang mit Schmerz von Ehrung zu sprechen, doch dieser könnte auch für das Positive genutzt werden; er kann Antriebskraft geben um etwas Neues zu erreichen oder vielleicht weckt er den Ehrgeiz etwas zu bewegen. In diesem bestimmten Fall kann er auch eine Auszeichnung dafür sein, dass man für sein Vaterland eingestanden ist.

Insgesamt ist es eine unbegreifliche Auszeichnung, aber wenn der Schmerz eine ist, was soll Bachmann ihren Zuhörern geben? Das Leid ist viel zu umfassend, als dass Worte des Trosts es lindern könnten. Sie würden lächerlich erscheinen. Es ist nicht ihre Aufgabe zu trösten und schon gar nicht das Leid zu vertuschen. Im Gegenteil, Bachmanns Aufgabe ist es, den Schmerz herzuholen, ihn für alle, besonders für die, welche nicht von ihm betroffen sind, spürbar zu machen. Wir alle wollen verstehen und fühlen können, denn wer den Schmerz kennt, ist bereit auch andere Dinge zu verstehen und feinere Erfahrungen zu machen, wie zum Beispiel die Erfahrung mit der Wahrheit. Das Verstehen des Schmerzes ist ein Element auf dem Weg zur Erlangung der Weisheit. Es geht nicht darum, den Schmerz zu sehen, das können viele, sondern es geht darum ihn zu begreifen, was ein innerer Prozess ist.

Ingeborg Bachmann sieht darin ihre Aufgabe, sie will Augen öffnen, doch dies sollen nicht Augen sein, die sehen, sondern solche, die fühlen.

Bachmann sagt, dass die Menschen von ihr verlangen, die Wahrheit zu erzählen; es sind ihre Zuhörer, die sie dazu auffordern. Alle Menschen wollen sehen ler-

nen, um vielleicht eines Tages den Zustand der Weisheit zu erreichen. Deshalb, weil wir es fordern, ist die Wahrheit den Menschen zumutbar.

Ich persönlich bin auch der Meinung, dass die Menschen die Wahrheit vertragen und teilweise auch ertragen müssen.

Ich denke, keine Wahrheit ist so schlimm wie die Empfindung eines Tages aus seinem falschen Glauben aufzuwachen und die Wahrheit zu entdecken.

Ich bin im weiteren der Ansicht, dass jeder Mensch das Recht auf die Wahrheit hat, doch muss man es jedem Menschen persönlich überlassen, was er mit dieser anfangen will. Viele werden froh ob ihr sein und es werden sich Folgen daraus ergeben.

Andere sind noch nicht bereit, die Wahrheit zu hören, sie werden sie verdrängen und so weiterleben wie sie es zuvor getan haben, doch vielleicht sind auch sie eines Tages bereit dazu, sich mit der Wahrheit auseinanderzusetzen und Konsequenzen aus ihr zu ziehen.

Wir sind stark genug um die Wahrheit zu hören. Wenn sie zum falschen Zeitpunkt sichtbar wird, kennt unser Körper Mechanismen, damit wir sie verdrängen können, um uns erst zu einem späteren Zeitpunkt, in dem wir stärker sind, mit ihr auseinander zu setzen.

Ich denke, niemand besitzt das Recht zu entscheiden, wer welche Wahrheiten sehen darf und welche nicht.

Um meine Gedanken zu illustrieren, habe ich mir ein passendes Beispiel gesucht.

Ich denke, dass es wichtig ist, dass jedes Kind darum weiss, wenn seine Eltern nicht seine leiblichen Eltern sind. Wenn diese Wahrheit seit Beginn mit dem Kind „mitwächst“, hat das Kind die Möglichkeit, seine Adoptiveltern über seine ganze Entwicklung hinweg als wichtigste Bezugsperson kennen zu lernen. Sie werden immer die gleiche Bedeutung und Rolle behalten als Eltern, wenn sie auch nicht die leiblichen sind.

Wächst ein Kind aber im Glauben auf, dass die Menschen, bei denen es lebt, seine leiblichen Eltern sind und es erfährt eines Tages, dass dem nicht so ist, wird es wahrscheinlich Probleme bekommen, wie es jetzt seine Eltern sehen soll, mit welcher Bedeutung es sie sehen soll. Es gerät in einen Konflikt. Zwar haben beide Kinder die Möglichkeit, nach ihren leiblichen Eltern zu suchen, doch denke ich, dass dies bei letzterem eher zu einer Flucht wird.

Klar kann man entgegenhalten, dass Kinder nicht alle Schwierigkeiten des Lebens auf ein Mal erfahren sollten und dass man sie beschützen muss.

Diese Ansicht teile ich auch, doch mit dem Zusatz, dass man, sobald das Kind die Wahrheit fordert, sie ihm auch gegeben und erklärt werden sollte.

Damit komme ich wieder auf Ingeborg Bachmanns Hauptaussage zurück, dass die Wahrheit dem Menschen zumutbar sei, weil er sie fordert.

In eigener Sache

„Momente“ erscheinen unregelmässig regelmässig: Wann immer uns etwas bewegt, beschäftigt, begeistert, herausfordert und sich dies in schriftlicher Form *be-greifen* lässt, versuchen wir eine neue Nummer zu gestalten. So entstehen jährlich mehrere Ausgaben zu ganz unterschiedlichen Themen (vgl. Impressum).

Gerne schicken wir Ihnen unsere „Momente“ auch nach Hause. Mit untenstehendem Talon können Sie uns Ihre Koordinaten mitteilen, so dass wir Ihnen die Neuerscheinungen zukommen lassen können.

----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂ ----- ✂

Name und Vorname:

Adresse / PLZ und Ort:

Bitte schicken Sie diesen Talon an folgende Adresse:

Campus Muristalden AG
zHd. Sekretariat / „Momente“
Muristrasse 8
3000 Bern 31

